

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 3 (1899)  
**Heft:** 7

**Artikel:** Der Zug nach der Stadt [Fortsetzung]  
**Autor:** Stegemann, Hermann  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-572678>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Der Zug nach der Stadt.

Roman von Hermann Siegemann, Basel.

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

### Siebentes Kapitel.

„Die schneidige Temperatur“, murmelte der Major und betrachtete das Thermometer, das er am Fensterrahmen aufgehängt hatte. Der Nordwind segte blitzende Schneekristalle von den Dächern und die blasser Winter Sonne warf ihre schrägen Strahlen über die Stadt, die blank und weiß, wie überzuckert, dalag.

Es klopfte, und herein rief Hoyer mit kräftiger Stimme. „Ah, Morgen, Jungfer Usteri, Sie wollen den Tisch decken? Also ist der Vormittag wieder 'rum!“ Er ließ sich in den Strohstuhl fallen und nahm das Tagblatt der Stadt Zürich zur Hand, das ihm das alte Fräulein auf dem obersten Teller entgegengebracht hatte.

„Zwölf Uhr, Herr Major,“ sagte sie leise und ordnete den Tisch. Hoyer sah ihr zu.

„Sagen Sie mal, Fräuleinchen, wo haben Sie denn den ganzen Morgen gesteckt? Ich war zweimal in der Küche, wo doch so ein molliges Feuer auf dem alten Herd brannte, aber Sie fand ich nicht. Sie haben sich doch nicht etwa in ihr kaltes Stübchen geflüchtet?“

„O, es ist nicht kalt oben, Herr Major, und ich bin gern dort. Es ist so hell und so still, man schließt die Augen und sieht die herrlichsten Dinge.“

„Ja, ich weiß — Sie sprechen wie ein Buch. Aber ein bißchen Feuer wäre Ihnen bei der Lektüre gewiß auch zuträglich. Sie sind nicht von den Jüngsten, Jungfer Usteri.“

„Neunundsechzig, Herr Major, aber vor den Seligen bin ich ein Kind und muß viel wachsen, bis ich mich niederlegen darf.“

„Da haben Sie Recht und Unrecht, ein Kind sind Sie, ein Kind in Ihrer bewundernswerten Zufriedenheit mit der Welt. Sie verlangen nichts von ihr, sondern haben sich da ein Reich gezimmert, das keine irdischen Wünsche kennt. So ein Zug nach oben. Wir aber, und ich nicht zuletzt, hängen an dem, was uns umgiebt. Und wenn ich so dasitzen und auf einmal packt mich so ein Lebensverlangen, da quillt es mir so warm vom Herzen auf, daß ich alter Soldat, abgedient und ausgerangiert, mich fühle wie ein Leutnant, der die Welt für einen Tanzsaal hält.“

Er war aufgesprungen und schritt nervös auf und

ab. Jungfer Usteri sah ihn mit stillen Augen an und verließ dann ohne ein Wort der Erwiderung das Zimmer. Der Major ging, ohne darauf zu achten, seinen Gang weiter. Der Lichtreflex im Spiegelglas, der ihm über den Weg fiel, weckte seine Aufmerksamkeit. Er blieb vor dem Spiegel stehen und strich mit dem Taschentüchlein den Schnurrbart in die Höhe. Dem Aussehen nach doch immer noch passabel, stramm und helläugig, fuhr es ihm durch den Sinn, und als auf dem Flur Herthas Stimme laut wurde und gleich darauf die Tochter über die Schwelle trat, drehte er sich auf dem Absatz um und rief ihr entgegen: „Sag' mal, Herrchen, heute ist der rechte Tag. Der Junge soll nicht sagen, ich sei in schlechter Stunde auf die Brautschau für ihn gegangen. Heute such' ich das Landkind auf. Einverstanden?“

„Einverstanden, Pa,“ entgegnete Hertha lächelnd und ihr müdes Gesicht hellte sich lebhaft auf.

„Du hast doch nicht gepekt?“ Er sah sie unsicher von der Seite an. „Bernhard schien mir um die Sache zu wissen.“

Hertha wurde verlegen und bückte sich über ein Nähkörbchen, in dem sie wahllos alles untereinander warf.

„Nun hat das Mädchen wahrhaftig seinen alten Vater verraten! Da schlag' doch gleich ein — —!“

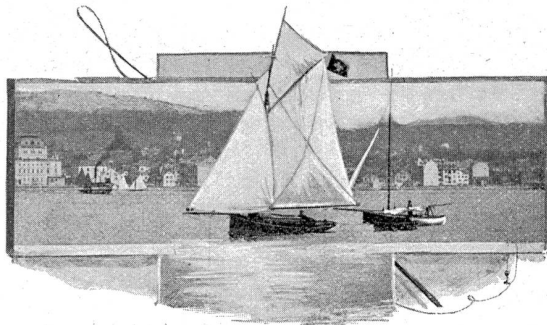
„Papa!“ Sie slog auf ihn zu und preßte ihm die Hand auf den Mund. Er ließ es sich gefallen und sagte nach einer Weile mit einem gutlaunigen Spottlächeln:

„Na, ja, ein Mädchen!“

„Bernhard hat mich danach gefragt, Papa, und als er mir mein Wort abforderte, daß ich ihm die Wahrheit gesagt, da konnt' ich's ihm doch nicht geben und da war es am Tage, daß ich gekunkert hatte. Er wußte also, daß seine Ahnung ihn auf die richtige Spur gebracht hatte.“

Der Major sah sie forschend an: „Das ist freilich etwas anders. Da half kein Beten. Aber nun sag' mal, was sagte er denn dazu?“

„O, er ergriff meine Hände, schüttelte sie, daß ich bebte wie ein Pflaumenbaum, wenn er geplündert wird,



Am Alpenquai in Zürich.

und murmelte: „Siehst du, Hertha, das hab' ich unserm lieben Alten von der Stirn gelesen.“

„Was, von der Stirn gelesen, wie einem ABC-Knirps, dem man die Lüge auf den Kopf zu sagt, wegen des blauen Fleckens! Ja, bin ich denn so — so — durchsichtig?“

Er trat vor den Spiegel und betrachtete mit grimmig gerunzelten Brauen sein Spiegelbild.

Da legte Hertha die Hände auf seine Schultern:

„Und weißt du, was er noch gesagt hat?“

„Doch hoffentlich nicht noch 'ne Injurie! Der neugebackene Herr Doktor soll mir den schuldigen Respekt wahren, sonst fall' ich ihm ins Gepäck!“

Mühsam nur verbarg der Major seine gute Laune hinter Poltern und Schelten. Hertha aber fuhr fort:

„Er sagte: „Dann ist mir um seinen Heiratskonsens nicht bange.“

„Er meint, wenn ich das Mädel gesehen habe! Als ob ein paar schöne Augen einen Mann in meinen Jahren bis zu dem Grad bestechen könnten, daß er ohne weitere Bürgschaft und himmlische Offenbarung aus einem Saulus ein Paulus würde! Ist nicht, ist nicht, Herrchen, da hat mein Sohn zu früh Viktoria geschossen. Ernsthaft gesprochen, Hertha, ich wehre mich heute noch gerade so gegen diese Verbindung wie vor drei, vier Wochen.“

„Es ist schon länger her, Papa, und glaub' mir, Bernd ist nicht ohne Grund so gesammelt und ruhig. Er weiß, woran er ist mit Regine.“

Der Major ließ einen Pfiff hören, zog den Bart durch die Finger und fragte langsam: „Du meinst, er habe sich ihr erklärt?“

„Zweifellos.“

„Hat er dir davon gesprochen?“

„Das nicht, aber wenn ich ihn fragte, ich glaube, er würde es eingestehen.“

„Ich auch,“ erwiderte der Vater trocken, „zuverlässig ist der Junge.“

„Soll ich ihn vielleicht fragen, ehe wir den Schritt thun?“

„Welchen Schritt? Den Besuch meinst du? Was man einen Schritt nennt — so was ist das wohl nicht, mehr eine Rekognoszierung, und auf einen Schlag ist da mein Urteil nicht gemacht. Das bin ich dem Jungen schuldig. Aber meinethwegen kannst du ihn fragen, ihn auch vorbereiten, daß ich heute Antrittsvisite mache. Ist

mir lieb, daß wir kein Geheimnis voneinander haben. Würde mich genieren, war mir die ganze Zeit über schon ein fatales Gefühl.“

Nach diesen Worten ging ein heller Schein über sein Gesicht, und als er das Tagblatt wieder zur Hand nahm, sah er heiter und von einem angenehmen Gefühl der Erwartung beseelt in die Spalten, um sich über die Zeit hinwegzutäuschen, die bis zur Besuchsstunde noch zu verfließen hatte.

Hertha griff mit unruhigen Händen in die Bestecke und vergaß schließlich doch, die Suppenlöffel hinzulegen. Nervös und abgesspannt war sie aus der Klinik nach Hause gekommen, jetzt aber erfaßte sie eine gelinde Aufregung. Als der Vater von den Geheimnissen sprach, die zwischen ihnen gelegen, hatte sie das Gewissen bedrückt. Sie hatte ja auch ein Geheimnis vor ihm, heuchelte eine innere Zufriedenheit, die ihr längst verloren gegangen war, und lebte in den Tag hinein, ohne die Kraft zu finden, ihm zu gestehen, daß sie den Weg verfehlt habe, daß sie nicht weiter studieren könne. Aber sie fürchtete sich vor der Erschütterung, die ihn wie sie treffen mußte, vor dem Geständnis ihres innern Zusammenbruchs, der so viel Arbeit, so viel vergeudete Lebenskraft begrub.

Auf der Treppe ertönte Bernhards Schritt. Sie eilte hinaus, ihm entgegen. Im Flur fing sie ihn auf

und zog ihn in die Küche, wo Jungfer Usteri, über den Herd gebückt, die Bratkartoffeln in der Pfanne schwenkte.

In der Fensterbank hielt sie ihn fest und blickte ihn prüfend an. Eine frische Röte lag auf seinen Wangen, seine Augen waren von einem Licht erfüllt, das tief innen mit hellem Schein brannte. Er lächelte.

„Was soll der Ueberfall, Herrchen?“

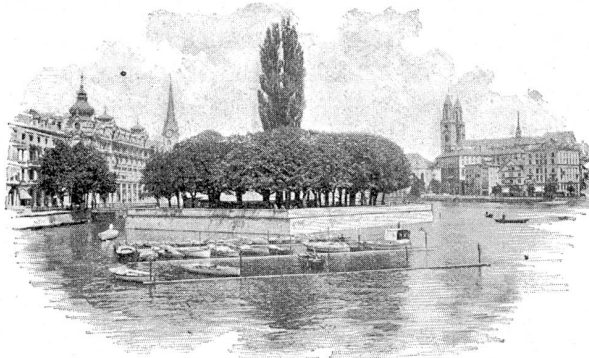
Sie sah ihm in die Augen und erwiderte langsam, Wort für Wort, Silbe für Silbe betonend: „Wir gehen heute hin.“

Da brach eine Flamme aus seinen Blicken und er hauchte nach den Händen, die ihn an den Rockklappen hielten, und fragte leise: „Ist das sicher?“

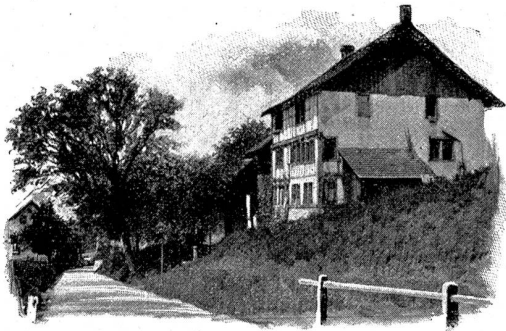
„Ja, Bernd, und ich soll dich darauf vorbereiten. Man will keine Geheimnisse vor dir haben.“

Ein gerührtes Lächeln zuckte blitzschnell um seinen Mund und er murmelte, kaum verständlich im Lärm, den die Koteletten in der Butter verursachten: „O, der schlechte Stratege! Mein lieber Papa!“

„Aber er hält an seiner Abneigung fest, Bernd. Ich



Das Bauhäusli in Zürich.



Partie in Fluntern.

glaube, da ist er nicht zu befehren. Du weißt, wenn er sich das so und so zurechtgelegt hat, dann gibt er nicht nach, sondern thut nur alles mögliche, um dem Konflikt den Stachel zu nehmen. Und noch eins: Nicht wahr, du hast, du weißt — sie wurde befangen, dann faßte sie Mut und fuhr schnell mit dem entscheidenden Wort heraus — du hast dich erklärt?"

„Ja, Hertha, und seither ist der Himmel noch einmal so hoch, und ich weiß, wie reich das Leben ist.“

Sie wollte antworten, aber sie konnte nicht und auf einmal liefen schein, wie von der Scham über diese Schwäche gejagt, zwei runde, glitzernde Thränen über ihre schmalen Wangen. Dann wandte sie sich schroff ab und trat an den Herd.

Bei Tisch herrschte ein beklommenes Schweigen, als läge jetzt erst das Geheimnis drückend auf den drei Menschen. Endlich sagte der Major: „Heute oder morgen kann wohl ein Brief von Fritz kommen. Die telegraphische Meldung von der Ankunft des ‚Kanzler‘ aus Dar-es-Salaam in Port-Said stand vor acht Tagen im Blatt. Es wird stimmen, nicht wahr, Bernd?“

„Gewiß, Papa, die Berechnung stimmt.“

„Wie es ihm gehen mag?“ warf Hertha ein und im Gespräch über den Sohn und Bruder fanden sie die Unbefangenheit wieder.

Als der Major sich erhob und hinter dem Ofen die spiegelblanken Schafstiefel hervorholte, fragte Hertha verwundert: „Ja, aber dein Nickerchen, Papa!“

„Laß gut sein, Herrchen, man gewöhnt sich zu viel an so'nen Verdauungsschlummer und so alt bin ich schließlich doch noch nicht. Du kommst doch mit ein Ende die Universitätsstraße hinauf, dann oben am Berg hin auf der Hochstraße entlang und bis nach der Fluntern Kirche. Und dann die Zürichbergstraße hinab und so doucement als möglich — na, du weißt ja.“

Bernhard that, als hörte er den Schlusssatz nicht und sah in die Gemüseschüssel, bis Hertha sie ihm wegzog und zuflüsterte: „Für dich, Bernd, du weißt.“

Da fuhr er auf und erwiderte: „Danke, Herrchen, ich bin gefättigt.“

Sie starrte ihn einen Augenblick verwundert an, lachte dann über das Mißverständnis, und er, in der aufquellenden freudigen Bewegung, sprang plötzlich auf und umfaßte die Schwester. Der Vater war in das Schlafzimmer gegangen und Bernd sprach leise, dicht an ihrem Ohr: „Wenn du nur auch heiterer wärst! Dein Lachen ist so selten, Schwester. Sag's mir, wenn dich etwas quält. Und wenn es nicht anders sein kann, so wirf den modernen Studierkram von dir.“

„Wenn damit nur alles gethan wäre, Bernd!“ Er hörte den Aufschrei, der zwischen den geflüsterten Worten erstickt verzitterte, und er erschrak. Aber ehe er fragen konnte, entwand sie sich ihm und schloß ihm den Mund, indem sie hinzusetzte: „Frag' nicht, ich muß das mit mir allein ausmachen.“

Sie war mit dem Speisebrett unterwegs zur Thüre, als der Major auf der Schwelle erschien und Bernhard zurief: „Apropos, Bernd, es wäre mir lieb, wenn du heute Herrn Maksimow nicht besuchtest.“

Ihre Augen trafen sich. Der Vater hatte das Gesicht in die strengen dienstlichen Falten gezogen, die Bernd von früher kannte. Da klirrte das Geschirr in Herthas Händen und ein Löffel fuhr über den Tellerrand auf die Dielen. Sie war erblaßt, Bernhard sah es, als er ihr den Löffel aufhob, und sie fühlte, ahnte unter seinem Blick, daß auch ihr Geheimnis nicht mehr ihr allein gehörte. Er öffnete ihr die Thüre. Sie ging in die Küche, und als sie zurückkam und den Bruder allein fand, sagte sie ruhig, wie erleichtert aufatmend: „Es ist nichts, gar nichts zwischen uns, du wirst nichts anderes von mir erwartet haben, Bernd!“

„Nein, Hertha, gewiß nicht. Es geht ja nicht.“

„Ja, es geht nicht,“ erwiderte sie mit zuckenden Lippen.

Sie verließ ihn wieder und er blieb erschüttert von dem gefaßten Schmerz und der Stärke, mit der sie gegen ihre Empfindung ankämpfte, zurück. Also hatte er doch recht gethan, Maksimow das Ehrenwort abzufordern! Und wie sie aneinander vorbeigingen! Wie es nur gekommen sein mochte! Maksimow wußte nicht, daß Herthas Gefühle erwacht waren, und die Schwester — ob sie wohl ahnte, daß jener sie liebte? Bernhard erschrak vor der Verantwortung, die ihn drückte. Er wußte nun beider Seelenzustand und stand trennend zwischen ihnen, und sich selbst zimmerete er dabei ein Glück zurecht im Widerspruch zu dem Vater! Was sollte daraus werden!

Major Hoyer trat zum Ausgehen angekleidet ein.

Vor dem Spiegel zog er den Mantel, der aus einem alten dunkeln Militärmantel geschneidert war, in die Taille und drückte den grauen Filzhut in die Stirn. Bernhard lief ein Strom kindlicher Liebe vom Herzen durch die Adern,

und als der alte Herr, stattlich anzusehen, vor ihn hintrat, in die Handschuhe fuhr und sagte: „Da mach' mir mal die verfluchten Knöpfe zu,“ da packte er die behandschuhte Faust des Vaters und schüttelte sie krampfhaft.

„Adieu, mein Junge, ich meine den Herrn Doktor der Chemie,“ sprach der Major, und Bernhard erwiderte hastig: „Ja, Papa, der wär' gemacht, aber —“

„Kein ‚aber‘, mein Sohn. Wir haben abgemacht, daß darüber erst gesprochen wird, wenn wir beide, jeder für sich, im Reinen mit uns sind.“

„Sehr wohl, Papa.“

Er ließ ihn gehen. Hertha eilte stumm an ihm vorüber dem Vater nach, und Bernhard sah ihnen lange nach. Da gingen sie hin, der Vater mit festen Tritten, ohne Stock, die Hände in den Manteltaschen, Hertha die Hände im Muff versteckt. Langsam schritten sie Seite an Seite über den festgestampften, sandbestreuten Schnee, und Bernd bemerkte mit Staunen, daß man dem harmlosen Pärchen gar nicht ansah, wie viel von diesem Spaziergang und Besuch abhing. Ein Briefträger begegnete ihnen und grüßte, schien einen Augenblick zu zaudern, dann aber sich zu besinnen und kam nun schnellen Schrittes auf das Haus zu. Gleich darauf zog er die Schelle. Bernhard trat vom Fenster zurück und als Jungfer Asteri die Thüre öffnete, stand er schon vor ihr.

„Ein Brief? — Ah, von meinem Bruder!“

Er erblickte seine eigene Adresse auf dem Couvert.

„Richtig, die Beichte,“ stieß er voller Spannung hervor und ließ sich in Papas Sessel gleiten. Die Ablenkung von seinen unruhigen Gedanken war ihm willkommen. Er las:

Lieber Bernd!

Es ist das Beste, ich schreibe dir am zweiten Abend die lästige Erinnerung, die mir ins Blut gegangen ist, in einem Brief auf, damit du sie bei Zeiten erhältst und ich ‚mit leichtem Herzen‘ — wie der französische Dingsda, der Minister sagte, als er sich an uns reiben wollte — in den afrikanischen Busch tauchen kann. Ich sitze hier in der „Boma“, die Seeluft weht herein, und im Hof steht ein Schwarzer barfuß unter Gewehr. Es ist Ebbe und im Sand liegen ein paar arabische Segelboote, um die die Neger als Ausläder einen Mordspektakel aufführen. Kamerad Hausmann hat mir zwar von dem kühlen Bier, das ein Grieche in einer Kneipe ausschenkt, Wunder erzählt — aber ich will zuvor die Emser Affäre liquidieren. Sie ist allmählich zurückgetreten, die neue Umgebung, der neue Wirkungskreis und die Zeit haben das ihrige gethan, ich kann darüber reden. Da ich unterwegs, auf dem „Kanzler“ einen Waschkorb voll Romane gelesen habe, so werd' ich die Geschichte wohl leidlich verständlich zu Papier bringen.

Wir hatten Rafttag, Wind und Wolken und Sonne,

ein richtiges Manöverwetter, und Ems war mit der Lahnhalbahn in einer halben Stunde zu erreichen. B. von der Compagnie, der Premier von der siebenten und ich, wir hatten uns eine Spritztour nach dem Kaiserbad ausgeheckt und dampften mit halbtägigem Urlaub los. Es wimmelte von Uniformen auf der Brunnepromenade, und die Kapelle der 68er, die konzertierte, ging trotz ihrer 46 Mann unter in dem Stimmengewirr, Sporengeklirr und Rauschen der Damenroben. Ein Flor von schönen Mädchen und Frauen, niedliche weiße Brunnennymphen, und forsch auftretende Welt Damen. Ich trieb wie ein Kork auf den Wellen zwischen den Kameraden auf und ab, immer in respektvollem Bogen um den Denkstein herum, auf dem wieder ein frischer Kranz lag. Auf einmal nimmt B. die Plempe unter den Arm und geht durch. „Na nu,“ sagte ich zu R., „wohin flattert denn der Schmetterling?“ Aber die Frage war unnütz. Wenige Schritte von uns entfernt, auf einem Stuhl, der dicht an das Geländer des Bahnquais herangerückt war, saß eine Dame und vor der stand mit strahlendem Gesicht der Durchbrenner und hatte uns reinweg verzessen. Wir gingen ein bißchen näher heran, um die Flamme unauffällig zu betrachten, um die unser Erbsohn (wer so 'nen Wechsel hätte, wie der!) die Flügel rührte. Wir gingen also die Stuhlreihe entlang und dann — nun was jetzt kommt, ist eben nicht zu beschreiben — sah ich sie und sie und nichts mehr sonst. Ein Blick und ein Schlag! Bernd, sie war schön, wie sie da saß, ein Auge und ein Mund, flimmerndes Haar unter dem Blumenbüschel, das ihr als Hut diente, und wie soll ich's nur schildern, ein Blick, der mich wie mit weichen Händen liebte! Ja, sie hatte mich angesehen und jetzt sagte sie etwas, ich sah wie ihre Lippen, rot wie Purpur, sich öffneten und wie sie lächelte, dann hörte ich plötzlich die Stimme des Premiers, der aufgeregt flüsterte: „Hoyer, — alle Wetter, sie befehlt uns! Sehen sie nur, B. winkt uns heran.“ Und jetzt erblickte ich auch B.'s winkenden Arm und sein sauer süß lächelndes Gesicht. Also hin! Ich weiß nicht, wie das übliche



Partie in Fluntern.

Namennennen erledigt worden ist. Durch Beredtjamkeit habe ich jedenfalls nicht geglänzt und dann hatte sie mich an ihre Seite gewinkt und wir gingen, drei, der Rangälteste als schließender Offizier mit bitterbösem Gesicht hintendrein, um die schöne Frau beschäftigt, die Promenade auf und ab. Was wir gesprochen, ich weiß es nicht mehr. B. hatte sie in Ostende kennen gelernt. Er nannte sie gnädige Frau, war höchst korrekt und sie desgleichen. Ich tappte wie ein Blinder nebenher und wenn ihr Blick über mich hinsuhr, strich's wie mit warmem, duftigem Hauch über mein Gesicht. Genug, ich war weg, angegangen wie ein Strohalm über der Kerze. Lichterloh, sag' ich dir! Und das lief sich nicht weg, so scharf wir auch am folgenden Tag 'ran mußten. Das Bataillon wurde hin und her geheßt wie ein Brigadepadjutant, und als wir ins Quartier kamen, schlugen die Leute lang hin vor Müdigkeit. Und dabei war an unbefangene Ruhe nicht zu denken. Es war was in der Luft, irgend eine Ueberraschung war vom Leitenden geplant. Der Major hielt sich mit Cognac und Selters krampfhaft wach und unser Hauptmann, dem die Kompagnie im Waldgefecht einmal ekelig aus der Hand gekommen war, strich wie ein Verdammter durch die Scheunen, wo wir Massenquartier bezogen hatten. Ich war wie im Fieber, mit dem Körper und so viel Geist, als von einem Sekondeleutenant verlangt wird, bei der Kompagnie, mit allen Sinnen aber bei der schönen Teufelin, Frau Benuffin, ein Lannhäuser aus den „Fliegenden Blättern“. Siehst du, Bernd, ich erkenne schon die lächerliche Seite des im Grunde harmlosen Abenteurers, das mir innerlich so böß zu schaffen gemacht hat, so schwer auf das leidenschaftliche Herz gefallen ist. Die Ueberraschung blieb aus. Am 7 Uhr stand die Kompagnie, um 8 Uhr die Brigade. Am Nachmittag, nach einem matten Gefecht gegen den abziehenden Feind, wurde Stopfen geblasen und da wollte es der Zufall, daß ich einen Spezialauftrag erhielt, eine Patrouille; die Excellenz hatte noch nicht genug an den Dragonern, die Strampler mußten auch noch hinter den Feind her. Also aufs Rad! Die Wege waren gut, ich hatte einen zuverlässigen Unteroffizier bei mir und

ließ die Maschine laufen. Und immer wieder klang mir jedes Wort ins Ohr, das sie gesprochen, sah ich, hörte ich nur sie. Es war wie ein Fieber. Auf einmal weckte mich die atemlose Stimme meines Unteroffiziers: „Herr Leutenant, wir kommen zu dicht ran. Da — Ahlanen!“ Es stimmte. Querbeet kamen sie auf uns los, drei, vier. Nun half kein Besinnen. Wir raus aus den Pedalen, hinter die Chausseebäume, zwei Mann hatte ich, also drei Gewehre und meinen Revolver. Das Geknatter blies sie weg, aber nun hieß es zurück. Ich sehe auch noch gerade die Rückzugslinie ein, ein Bataillon auf dem Marsch und in der Ferne dicke Staubwolken, offenbar Artillerie. Als wir zurückkamen, schien Excellenz sehr erbaut von meiner Meldung. Der Oberst quittierte dankend, der Major ließ sich wohlwollend Feuer geben von mir, und eine Stunde darauf hatte ich einen dreistündigen Urlaub zu irgendwelchem dringlichen Geschäft. Ich riß die beste Garnitur heraus, mein Burtsche summelte, daß ihm die Finger heiß wurden und dann hinüber nach der Station; diesmal ging das Rad, als ob es Flügel hätte. Um sechs Uhr war ich in Gms. Sie war nicht auf der Promenade. Ich konnte mich nicht bezwingen und fragte in dem Hause nach, wo sie wohnte. Eine Privatpension. Im allgemeinen Empfangsalon nahm sie mich an, nahm auch die Blumen, die ich am Kiosk erworben hatte. Das sanfte Licht der großen Hängelampe fiel auf ihr blaßes Gesicht. Ihr rotgoldnes Haar flimmerte und wenn sie sprach, war es entzückend zu sehen, wie sie Deutsch und Französisch wahllos und doch so pikant mischte. Und als ich einmal französisch antwortete und auf ihr Befragen erzählte, daß ich in Lothringen aufgewachsen sei und die Sprache unserer Freunde von der Seine ziemlich beherrsche, da gab sie sich ganz als Französin, sie die Holländerin. Ich durfte ihr die Hand küssen, sie lag wie ein Blumenblatt in der meinen. Am Lahnufer sah ich sie am späten Abend wieder bei einem bescheidenen venetianischen Nachtfest. Da lag wohl mein holder Wahnsinn schon sichtbar vor ihren Augen und sie entmutigte mich nicht. Doch ich will's kurz machen, denn was folgt, ist wie ein Rausch. Ich fuhr zurück zur Truppe, staht mich am Tag drauf, als wir näher an Gms herangezogen wurden, ohne Urlaub hin, und als das Manöver zu Ende war und wir nach Koblenz in die Garnison rückten, fuhr ich von dort hinüber. Von den Kameraden hatte ich mich zurückgezogen, ich sah und hörte nichts mehr. Was ich an Günstbezeugungen von Antje erwiesen erhielt, war wenig. Spielte sie mit mir? ich wußte es nicht. Wenn es ein Spiel war, so war es bethörend schön. Einmal traf ich B. auf dem Moselbahnhof, als ich einstieg. In Niederlahnstein war Aufenthalt und aus dem Fenster sehend, erblickte ich ihn im Coupé nebenan.

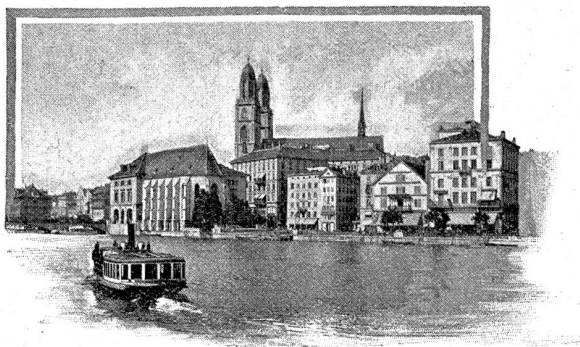


Die Schiffe in Zürich.

Wir waren beide ein wenig geniert, grüßten und ließen es dabei bewenden. In Ems ging er vor mir her, dann verlor ich ihn aus den Augen. Ein paar Tage später, ich hatte Dienst am Abend und saß übellaunig, fiebernd vor Qual, daß mir der Tag verloren, auf meiner Bude, besuchte mich B. Es war im Zwielicht. Da stürzte er herein, schob den Burschen, der mit dem Ueberrock auf dem Arm neben der Thüre stand, über die Schwelle, kam auf mich zu und sagte kurz, tonlos: „Sie ist fort.“

„Was, wer ist fort, Antje?“ schrie ich und packte ihn bei den Schultern. Er lachte gräßlich auf und wiederholte dieselben Worte. Und dann riß er sich los, drückte mich in die Sofaecke und erzählte. Er stand an meinen verstaubten Schreibtisch gelehnt und spielte nervös mit der Dogge, dem schönen Briefbeschwerer, den Papa mir geschenkt hat. Ich sehe es noch. Die Worte schienen ihm die Lippen zu verbrennen und mir versengten sie das Hirn. Es war eine höchst moderne, durchaus verständliche Geschichte. Die schöne Frau, die mit so großer Distinktion auftrat, hatte B. die Ehre erwiesen, ihn zu ihrem Banquier zu ernennen, da der ihrige sie, wie sie sagte, im Stich gelassen habe. Und dann war sie, so behauptete er, gestern abend abgereist. Wohin wußte er nicht, wußte niemand. Ich muß wohl wie leblos in der Sofaecke gelegen haben, denn er rüttelte mich und sagte: „Eine Abenteuerin, Hoyer, keine von den romantischen aus alter Zeit, nur eine fahrende Dame, die in Modeorten lebt und zigeunert, ohne ihr Herz zu bemühen.“ Da schrie ich auf und ich weiß, daß er mich halten wollte, plötzlich er der Vernünftige geworden war, aber ich war von Sinnen. Ich hatte sie geliebt, ihr die Hände geküßt, sie behandelt wie ein Ritter die Dame seines Herzens, die nur mit Blicken und einem Lächeln dankt — ich konnte es nicht fassen.

Ich wollte hin, ich hatte Dienst und alles vergessen. B. hat dann, wie ich später erfuhr, den Burschen zu unserm Premier geschickt. Du hast ihn ja kennen gelernt, eine Seele von einem Menschen. Der kam auch, sie haben mir das Räuberzivil, das ich schon auf den Leib gezogen hatte, abgenommen und dann wurde ich plötzlich erkrankt gemeldet. B. that meinen Dienst, es saß nicht so tief bei ihm, war mehr Depit — unser Premier aber that einen Kameradschaftsdienst an mir, indem er ein paar Flaschen Sekt holen ließ, sein Universalmittel. Aber damit war ich nicht zu heilen. Ich fuhr mit dem ersten Frühzug nach Ems. Sie war fort. Das letzte Bouquet, das ich ihr mitgebracht, stand noch in der Blumenvase des Empfangszimmers. Am Nachmittag that ich wieder Dienst. Dann kam die Meldung von der Verstärkung der Schutztruppe, Papas Brief traf mich in der rechten Stimmung, meine gute



Wasserkirche und Großmünster in Zürich.

Genjur aus dem Manöver — es ging alles wie am Schnürchen. Nur inwendig, da haperte es gewaltig. Wo das Gefühl wie ein Blitz über mich gekommen, wie die Himmelsgewalt, von der alle Dichter fabeln, da hatte es mich betrogen, da hatte mich ein Betrug geäfft.

Ich will's dir nur gestehn, Bernd, ich habe in jener ersten und zweiten Nacht nach der Katastrophe geheult wie ein Schloßhund. Aber allmählich rappelt man sich wieder auf, wird bissig, bitter, dann tritt nach und nach auch dieser Nachgeschmack zurück und schließlich wird der Riß wieder verkleistert. Und wenn ich jetzt hier sitze und sehe durch das Bogenfenster auf den breiten Lindfluß und die Hügel, über die der afrikanische Abendhimmel heraufsteigt, höre, wie in tiefen Tönen der Posten die Wache unters Gewehr ruft, dann ist's mir leicht — der Brief ist geschrieben, und krieg' ich ein Kommando auf einer Station im Innern, wo was zu holen ist im Kampf mit den Massais, dann dank' ich's dem Herrgott. Die Einlage ist ein Brief für Papa, er ist schon gestern geschrieben worden und jetzt geh' ich zum „Griechen“ und trinke auf dein und sein Spezielles.

Bernhard ließ die Blätter sinken. Er hatte die Lektüre des Briefes mit Spannung begonnen, dann war er in Aufregung geraten, hatte zwischen den Zeilen gelesen, plötzlich war ein Argwohn, ein lächerlicher Argwohn in ihm wach geworden und zuletzt fuhr sein Blick irr über die Wortfolgen, den Namen suchend, den der Schreiber als unwesentlich oder aus einem Gefühl von Scham oder Ritterlichkeit verschwiegen hatte.

„Antje“, murmelte Bernd, als vermöchte ihm der Klang etwas zu sagen. Eine Holländerin, schön, rotgoldnes Haar, blaß und der Mund, der so blutrot brannte, er hatte noch nie so purpurfarbene Lippen gesehen in einem Frauenantlitz, die waren nicht zweimal auf der Welt! Sie war es, sie und keine andere. Nach Zürich hatte sie der Wind verschlagen, der ihr kockes Glücksschiff nach Gefallen lenkte. Was that der Name zur Sache, sie hatte vielleicht der Namen mehr. Und

sie war in dem Hause abgestiegen, wo er gefesselt lag mit seinem Herzen!

Er sprang auf. Er hätte sie hinauspeitschen mögen, damit sie ihm das reine Gemüt des Mädchens, das er liebte, nicht vergifte. Heute noch! Er raffte die zerstreuten Blätter zusammen, schob sie in die Brusttasche und stürmte hinaus. Auf der Straße begann er ruhiger zu überlegen. Es war ja nur ein Verdacht. Rotgoldnes Haar, das ist Modefarbe und kann der Natur abgelüftet werden. Wenn sie es nicht war, was konnte er thun? Und war sie es, wie konnte er gegen sie auftreten, mit dem Brief des Bruders? Das ging nicht. Sie hatte unbefangen mit ihm verkehrt, als ihm der Zufall die Begegnung nicht ersparte. Sie sah auch nicht wie eine Abenteurerin aus, sie schien auch nicht unsicher in ihrem Benehmen. Es konnte nicht sein.

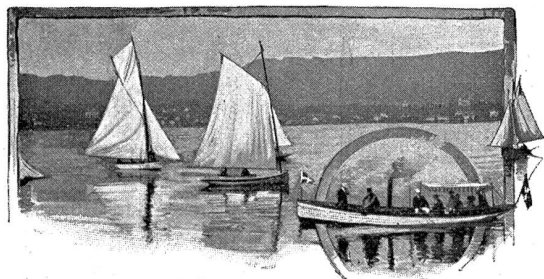
Unwillkürlich aber schlug er gleichwohl die Richtung nach der Pension Egli ein. Auf einmal blieb er stehen. Es war wie eine Halluzination über ihn gekommen.

Er sah sie in dem Musikzimmer sitzen, das blumenzarte Antlitz von dem sanften Licht beleuchtet, das flimmernde Haar, die grauen, zärtlichen Augen, er sah Fritz eintreten, sich über ihre Hand neigen, sah sein frisch, glückstrahlendes Gesicht und das brennende Rot der Uniform, das metallische Glänzen des leise klirrenden

Säbels. Da gab es ihm einen Ruck nach vorwärts. Er hörte Fritzens Stimme ihren Namen, nur ihren Vornamen, nennen, ihre Stimme antwortete, die nämliche Stimme, die er selbst gehört hatte. „Sie ist es“, stieß er zwischen den zusammengebissenen Zähnen heraus und er fühlte, wie ihm das Blut in den Schläfen klopfte, während er jäh ausschreitend, in den hellen, frostklaren Wintertag hineinging. Ein Abscheu vor dem unwürdigen Weib stieg ihm bis zu den Lippen, aber zugleich regte sich ein Gefühl der Furcht in ihm vor der Macht ihrer

berückenden Schönheit und der Gewalt ihres anziehenden Wesens. Er wollte sie meiden. Was sie an Fritz gesündigt hatte, lag in der Vergangenheit. Dem Bruder war der Mut in dieser Prüfung gestählt worden, das Herz wieder fest zusammengewachsen. Er hatte keinen Grund, sie in einem theatralischen Auftritt zur Rechenschaft zu ziehen. Aber er mußte Regine von dem Charakter der schönen Fremden unterrichten oder besser, er sprach mit den Eltern, der Mutter, daß man sich unter einem schicklichen, unverfänglichen Vorwande des Gastes entledige.

So war er denn mit sich ins Klare gekommen, aber seiner Gedanken noch nicht Herr geworden, als er in die Straße einbog und das Haus, in dessen Doppelfenstern die Sonne glitzerte, vor sich liegen sah. Da — er hatte es vergessen — da fiel ihm plötzlich das Versprechen ein, das er dem Vater gegeben. Er durfte dieses Haus heute nicht betreten. Wohl hatte Papa von Maksimow gesprochen, aber Bernd wußte, daß das nur eine Umschreibung gewesen war. Nein, er durfte heute nicht den Weg des Vaters kreuzen. Papa und Hertha konnten noch nicht dort sein, aber jeden Augenblick konnten sie an der Straßenecke auftauchen und dann stand er wie ein Wortbrüchiger, wie ein Späher, vor ihnen. Und gefährdete er nicht sein Glück, wenn er dem Vater die Stunde verdarb? Ein Glücksverlangen kam über



Segelboote auf dem Zürichsee.

ihn, mächtigen Schwallen alles hinwegspülend, jede Furcht, jedes Bedenken. Noch einmal heftete sich sein Blick an die glänzenden Fenster, dann wandte er sich schnell um und ging den Weg zurück. Es mußte ja nicht heute sein.

Als er sich an der Straßenecke umdrehte, sah er Papa und Hertha auf das Haus zugehen. Hertha schien ihn sogar nachzublicken. Die Scham schlug ihm ins Gesicht. Er eilte hastig weiter, ziellos hinein in den hellen, frostklaren Wintertag.

(Fortsetzung folgt).

## ⇒ Wo? ⇐

Wo sind des Schlosses Zinnen,  
Wo einst mein Ahne sann?  
Wo ist das weiße Linnen,  
Das meine Mühme spann?

Beckenried, Januar 1899.

Wo sind des Schnees flocken,  
Entführt von Sturm und Wind?  
Wo weh'n die lichten Locken  
Dem jüngst verstorbenen Kind?

Isabelle Kaiser.